

# „Unser Entwicklungsverständnis ist zu schlicht“

Ein Gespräch mit der Erziehungswissenschaftlerin  
**Annette Scheunflug** über Schulen in aller Welt und  
globales Lernen in Deutschland

Fragen **Anja Reiter** — Foto **Michael Ullrich**

Frau Scheunflug, Sie sind immer wieder an Schulen in Subsahara-Afrika unterwegs, beschäftigen sich mit der Bedeutung von globalem Lernen in Deutschland und formulierten Thesen zu pädagogischer Anthropologie. Welches Verständnis von Bildung hält Ihre vielfältigen Projekte zusammen?

Es sind vor allem zwei Fragen: Was macht Bildung unter den Bedingungen von Globalisierung und kultureller Vielfalt aus? Und: Wie kann man Entwicklung angemessen beschreiben? Meiner Beobachtung nach wird gesellschaftlich häufig ein schlichtes Entwicklungsverständnis bedient, das an die Schöpfungstheorie erinnert. Im Unterricht ist es die Vorstellung des Lehrers als

Kreator, der durch seine Handlung eine Veränderung bei den Schülern bewirkt, und gesellschaftlich ist es die NGO oder die Schule, die die Entwicklung vorantreibt. Ein solches Verständnis wird der Komplexität von Entwicklung aber nicht gerecht.

Vor Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit haben Sie zwei Jahre als Grundschullehrerin gearbeitet. Wie wichtig war diese Zeit für Ihre Forschungstätigkeit?

Ungemein wichtig! Einerseits hat diese Erfahrung meine Liebe zum Beruf und meinen Respekt gegenüber Lehrkräften geprägt. Andererseits erkannte ich dadurch wichtige Fragen für die Forschung. Prägend war eine Erfahrung aus der Lehrerausbildung. Um

zu lernen, wie man Unterricht vorbereitet, mussten wir damals einen Plan verfassen: In die linke Spalte schrieben wir, was der Lehrer sagt, in die rechte Spalte, was der Schüler antworten wird.

Also wieder die Vorstellung des Lehrers als Kreator?

Genau! Und ich dachte mir: Das kann doch keine angemessene Ausbildung für Lehrkräfte sein. Meine Habilitationsschrift habe ich dann genau zu diesem Problem verfasst: zur Frage einer didaktischen Theorie unter komplexen Bedingungen.

Sie haben auch in Afrika und Lateinamerika den Schulunterricht beobachtet.



Von Bamberg in die  
Klassenzimmer Afrikas  
und Lateinamerikas:  
Annette Scheunpflug  
erforscht Bildungs-  
konzepte in einer globa-  
lisierten Welt.

Wie unterschiedlich funktioniert Schule in dieser Welt?

Zunächst einmal ist – bei aller Unterschiedlichkeit – die Gemeinsamkeit von Schule überall auf der Welt frappierend: Schulischer Unterricht stellt das in den Mittelpunkt, was nicht mitgängig gelernt werden kann. Abstrakte Mathematik kann man nicht beim Zugucken lernen oder sich abschauen. Diese Tatsache bedingt die Gemeinsamkeiten von Schulen: ihre Abschirmung von der Umwelt, eine bestimmte Organisationsform, eine bestimmte Systematik des fachlichen Vorgehens. Diese Konstanten verursachen zugleich aber für Schülerinnen und Schüler ein Relevanzproblem.

Wie sehr ähneln sich die Inhalte, die an den Schulen dieser Welt gelehrt werden?

Wir haben inzwischen ein ausgesprochenes Weltcurriculum, das eigentlich nur noch in wenigen Aspekten der Muttersprache oder der Landesgeschichte differiert. Durch die Standardisierung werden Vergleichsstudien wie PISA erst ermöglicht. Ab welchem Alter eingeschult wird, welche Rolle Eltern zugewiesen bekommen, wie Lehrerkarrieren und Lehrerprofessionalisierung organisiert sind – das alles ist hingegen historisch oder kulturell bedingt.

In Ruanda, einem Land, das von einem furchtbaren Genozid erschüttert worden ist, haben Sie die Wirkung pädagogischer Maßnahmen in Post-Konflikt-Situationen untersucht. Was hat Sie dabei besonders interessiert?

Wie hält man in einem Land wieder Unterricht ab, in dem Täter und Opfer immer noch Tür an Tür wohnen? Welche pädagogischen Konzepte sind hier wirksam? Eine Gruppe aus einheimischen Bildungsexperten hatte dazu bereits ein Konzept erarbeitet, das von der deutschen Entwicklungszusammenarbeit und unter anderem von „Brot für die Welt“ gefördert wurde. Ich habe untersucht, wie wirksam das Konzept umgesetzt wurde.

Was war denn der Grundgedanke dieses Konzepts?

Die einheimischen Experten hatten ein Lehrerfortbildungsprogramm aufgesetzt, mit dessen Hilfe Lehrer und Schüler in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt werden sollten. Außerdem sollten die Lehrer lernen,



Für gute Bildung unter schwierigen Bedingungen sorgen: Schüler in Schuluniform mit ihrem Lehrer während des PC-Unterrichts in Kumba im Südwesten Kameruns, 2010.

## „Wir nehmen viel zu wenig wahr, welche Helden es in Entwicklungsprozessen in Subsahara-Afrika gibt.“

wie man Schülerinnen und Schülern mehr Autonomie im Unterricht geben kann – etwa durch Gruppenarbeitsphasen. Damals kannte der Unterricht in Ruanda keinen Freiraum für Schülerinnen und Schüler. Der Lehrer sprach, die Schüler sprachen im Chor nach. Wenn man in einem solchen Setting Gruppenarbeit einführt, gleicht das einer Revolution.

Wo lag für Sie die Herausforderung?

Wir haben die Einstellungen von Schülern an den teilnehmenden Schulen mit Schülern verglichen, deren Lehrer nicht an dem Programm teilgenommen haben, die aber aus ähnlichen soziokulturellen Kontexten stammten und ähnlich vom Genozid betroffen waren. Meine Aufgabe war es, Unterrichtsbeobachtungen durchzuführen und Fragebögen für die Schüler zu erstellen. Die Herausforderung: Wir haben auf Kinyarwanda geforscht, ...

... einer Sprache, die nur wenige Adjektive kennt ...

... was die Übersetzung der standardisierten Fragebögen schwierig machte. Kinyarwanda ist sehr viel konkreter als unsere Sprache, es kennt viel weniger abstrakte Begriffe. Ich spreche die Sprache leider nicht.

Hat Ihr Deutschsein in Ruanda eine Rolle gespielt?

Gar nicht so sehr. Was aber sehr wohl eine Rolle spielte: dass ich nicht britisch oder belgisch bin. Zwar war auch Deutschland einmal Kolonialmacht in Ruanda, aber das ist schon lange her und nicht mehr so präsent im kollektiven Gedächtnis. Zudem konnte ich Erfahrungen im Umgang mit der Aufarbeitung der NS-Zeit und der Shoa in Deutschland nutzen. Das gab mir im Umgang mit den Lehrkräften eine Form der Legitimation und schuf Vertrauen.

Ich nehme an, dass Sie mitunter sehr emotionale Begegnungen in Ruanda hatten. Was hat Sie in dieser Zeit besonders beeindruckt?

Wenn es um die großen Konflikte in Afrika geht, haben viele Europäer eine Vorstellung von Passivität oder fatalen Formen von Leadership. Wir nehmen viel zu wenig wahr, welche Helden es in Entwicklungsprozessen in Subsahara-Afrika gibt. Mein persönlicher Held ist einer der Koordinatoren der Schulen in der Kivu-Region im angrenzenden Kongo. Er managt Schulen und organisiert Lehrerfortbildungen unter Bedingungen, die wir uns gar nicht vorstellen möchten.

Was waren die Ergebnisse Ihres Forschungsprojekts in Ruanda?

Bis zu zehn Jahre nach der Fortbildung konnten wir feststellen, dass die Schüler an den teilnehmenden Schulen demokratischere Werte vertraten, mehr Selbstbewusstsein hatten, angstfreier durchs Leben gingen und geringere Gewaltbereitschaft zeigten. Das ist ein schöner Erfolg! Natürlich gibt es noch Luft nach oben. Wenn die Baseline sehr niedrig ist, macht wenig Veränderung schon viel aus. Allein deshalb ist es so interessant, in Subsahara-Afrika zu forschen: Man kann die Effekte von Interventionsmaßnahmen leichter aufzeigen als in Industriestaaten, da die Gesamtqualität niedriger ist und die Umgebungseinflüsse häufig geringer sind.

Ein brennendes Thema ist auch die Finanzierung von Schulen in Entwicklungsländern. Sie haben eine Studie zur Frage verfasst, ob Privatschulen finanziell unterstützt werden sollten. Lässt sich das so allgemein beantworten?

Schulen in privater Trägerschaft können ganz unterschiedliche Funktionen erfüllen, von diesen hängt die Entscheidung ab. Eine Funktion kann sein, dass sie Distinktionsmerkmale für Eliten schaffen ...

... also gesellschaftlich segregierend wirken. Wenn das ihre alleinige Funktion ist, ist eine Förderung nicht sinnvoll. Schulen in privater Trägerschaft können aber auch gesellschaftliche Kohäsion schaffen, wo der Staat segregiert. In Ruanda etwa dürfen nur Grundschüler mit guten Noten eine staatlich geförderte Sekundarschule besuchen. Wer diese Leistung nicht bringt, bleibt draußen – oder geht eben auf eine christliche Schule. In dieser Region sind zwischen 70 bis 80 Prozent aller Schulen konfessionelle Schulen der beiden großen Kirchen. Hier ist die Förderung sehr sinnvoll und trägt zum Abbau gesellschaftlicher Ungleichheit bei. Schulen in nichtstaatlicher Trägerschaft können auch wichtig für Minderheitenkulturen sein. Derzeit betreue ich eine Studie zu Schulen in nichtstaatlicher Trägerschaft im Nordirak. Dort spielen entsprechende Schulen etwa eine große Rolle für die christliche Minderheit.

Sie haben an der Universität Bamberg einen internationalen Weiterbildungsstudiengang initiiert. Der Master „Edu-

ational Quality in Developing Countries“ richtet sich an Bildungsverantwortliche aus Afrika. Wie groß ist die Bandbreite der Studierenden?

Sie kommen aus Ländern wie Ruanda, Tansania oder Ghana. Sie tragen Verantwortung für mindestens 4.000 Schüler oder Lehrer, sind also entweder Leiter von sehr großen Schulzentren, regionale Schulräte oder Qualitätsbeauftragte von Schulverbänden, Lehrerfortbildungsinstitutionen und Universitäten. Wir beschäftigen uns mit Bildungstheorie, Unterrichtsqualität, Qualität von Bildungssystemen und wissenschaftlichen Methoden. Zwei Jahrgänge haben wir schon erfolgreich verabschiedet, insgesamt also 60 Fachkräfte weitergebildet. 3,5 Millionen Schüler profitieren bereits davon, wie eine externe Evaluation zeigte.

Gibt es auch Dinge, die Sie von den Kollegen aus Subsahara-Afrika lernen können?

Ich lerne jeden Tag! Einerseits interessieren mich Strategien, mit Mangel umzugehen und dennoch gute Bildung anzubieten. Andererseits lerne ich enorm viele politische Details kennen. Meine mentale Landkarte hat sich sehr geändert.

Wenn es nach Ihnen geht, soll globales Lernen auch an unseren Schulen vermehrt Teil des Unterrichts werden. Auf welche weltgesellschaftlichen Herausforderungen müssen wir unsere Kinder vorbereiten?

Es ist nicht einfach, Fremden und Fremdheit zu begegnen, ohne dass man spontan auf- oder abwertet. Außerdem müssen wir Kindern und Jugendlichen vermitteln, dass ihr Handeln immer auch Konsequenzen für Menschen hat, die sie nicht kennen. Diese Konsequenzen vorwegzunehmen und das Handeln darauf einzustellen, ist eine Herausforderung.

Inwiefern hat globales Lernen schon den Weg in die Lehrpläne gefunden – im Unterschied etwa zum Thema Umwelt, bei dem dieser Prozess bereits sehr erfolgreich war?

Globales Lernen ist heute deutlich präsenter als noch in den 1970er, 1980er oder 1990er Jahren. Die Implementierung in die Lehrpläne variiert jedoch von Bundesland zu Bundesland. Um die Länder in diesem Bereich zu harmonisieren, hat die Kultusministerkonferenz bereits Orientierungsrichtlinien erlassen.

Ein Kritikpunkt am globalen Lernen ist, dass es Stereotype wiederhole – und zu einer Zementierung von bestehenden Machtverhältnissen führe.

Das ist eine Kritik aus der postkolonialen Perspektive, die ich in dieser Vehemenz nicht teile. Gearbeitet werden muss noch an der Entwicklung guter Praxis für Lehrkräfte. In der Theorie finden Sie zwar in fachdidaktischen Werken einen offenen Kulturbegriff und das Plädoyer für Pluralismus. Konkrete Unterrichtsbeispiele sind jedoch häufig monokulturell, essentialistisch und mit Stereotypen behaftet.

Sie haben immer wieder gezeigt, wie Forschungsergebnisse auch zu einer Veränderung in der Realität führen können. Wo verorten Sie Ihre Rolle? Als Beobachterin, Beraterin, Aktivistin?

Mein Grundverständnis ist, dass ich Wissenschaftlerin bin, also Beobachterin. Daneben bin ich aber auch Bürgerin und Ex-Lehrerin, und als solche bin ich daran interessiert, dass man gerade im Bildungswesen zu mehr Evidenzbasierung kommt. Daher nehme ich Gelegenheiten gerne wahr, Erkenntnisse in den bildungspolitischen und praxisbezogenen Diskurs einzuspeisen.

---

#### **Prof. Dr. Annette Scheunpflug**

ist seit 2013 Inhaberin des Lehrstuhls für Allgemeine Pädagogik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Zuvor forschte sie unter anderem an den Universitäten in Erlangen-Nürnberg und Gießen. Die Musik-, Schul- und Religionspädagogin arbeitete vor ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit zwei Jahre als Grundschul-lehrerin in Unterfranken. Sie ist Mitglied der BADW.

#### **Anja Reiter**

ist freie Journalistin für Bildungsthemen in München. Sie verfasst Features und Reportagen für „DIE ZEIT“, die „Süddeutsche Zeitung“ und „Uniglobale“. Das Gespräch fand am 11. Januar 2019 in München statt.

---